

Schicksal

Autor(en): **Matthey, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573672>

Nutzungsbedingungen

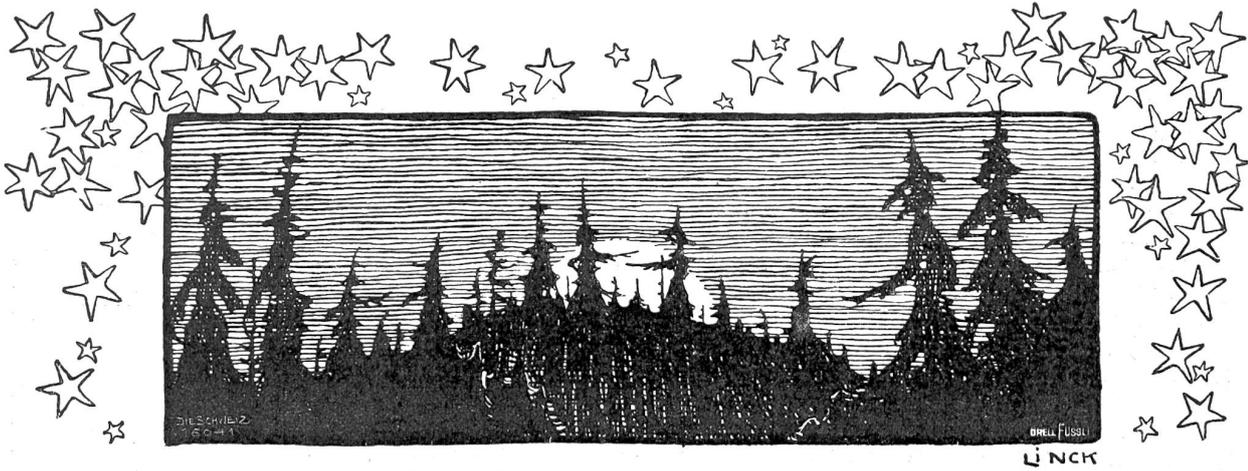
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schickſal

Wohl eine Stunde nach Betenszeit,
 Da wächſt der Mond aus den Flühen
 Und zieht in einsamer Herrlichkeit
 Hoch über Menſchen- und Erdenleid
 Und ihre Freuden und Mühen.
 Schon fährt er tief in den Abend ein
 Und birgt ſein Licht in den Fängen
 Verwehter Wolken, die nebelſein
 Wie Schaumgerieſel und Tränenschein
 Ihm hell ins Angeſicht hängen.
 Und höher ſteigt er — ins Himmelherz
 Wirft er die Flut ſeiner Strahlen.
 Aufglänzt der Himmel in Stahl und Erz...

Da lenkt der Einſame erdenwärts
 Die Bahn zu irdiſchen Qualen.
 Es fällt ſein Bildnis hinab ins Meer —
 O Wunder, ſeligſtes Schauen!
 Ihm kommt entgegen in blanker Wehr
 Ein Weſen, ein Licht — ein Mond wie er
 Winkt aus dem Meere, dem blauen.
 Doch zwifchen ihnen iſt ausgeſpannt
 Der Raum von unten und oben —
 Und ſpringt der Mond bis zum Weltenrand,
 Nie hat ſein ſuchender Sehnsuchtsbrand
 Ein Licht zum andern gehoben...

Maja Matthey, Zürich.

Umbrifche Reiſegeſchichtelein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

Nachdruck verboten.
 Alle Rechte vorbehalten.

9. Im Felſenſtädtchen Narni.

Es war tiefer Abend, und Straße und Merafluß waren ſchon ganz in violette Schatten gehüllt, als ich hoch ob dem ſchwarzen Wald in den Felſen mit Mauern und Türmen ein Städtchen ſah. Mit den Füßen feſt im Geſtein, aber die ſchönen Schultern in den ſchwindelnd blauen Himmel gehoben, war es im Verlöſchen der Sonne wie ein Werk halb aus Himmel, halb aus Erde anzuschauen. Ich ſtieg den Hügel hinauf und ſchloß in einer Kammer mit offenen Fenſtern und einem wunderbaren Blick in die dämmernde Abendlandschaft in der Tiefe. Beim Erwachen aber ſchien der ganze luſtige Morgenhimmel durch dieſe Fenſter hereinzutürmen.

In den Stufengäßchen und auf den offenen Plätzen war es herrlich herumzuvagabundieren. Da ward nun doch einmal nichts als italieniſch geſprochen. Heißer Sommer lag auf den grauen Dächern. Die Fliegen ſummten. Nun liegt Deutschland im Gebirg oder Meerbad, England allenfalls noch in einem kühlen Muſeum von Perugia oder

Siena; aber die Herrſchaften aus Rom und Florenz niſten ſich hier oben im Abruzzengebiet ein. Die italieniſche Seele iſt ungeſtört in ihrem Haus.

Narni hat ſeine Kathedrale, eine alte, feierliche Baſilika, ſeinen Biſchof, ſein Rathhaus, ſeine Brunnen, Abbati und Nonnen, ſeine mittelalterliche Burg, ſeine Signori, es hat ſeine läſterlichen Bettler, ſeine Schelmen und ſeine ſehr ſchönen, tief verſchleierten Matronen. Am Palazzo Comunale herrſcht ſchon um zehn Uhr vormittags eine ſengende Hitze. Aber zwifchen ein und zwei Uhr nachmittags kam der Meerwind wie immer und ſtrich erfrifchend über die Ziegel und heißen Köpfe. Nun ward Narni munter. Das Laufen und Plappern in den Gaſſen fing an und wurde gegen Abend immer ſtärker und für den Fremdling entzückender.

Die Leute ſind meiſt klein und mager und haben ein ſonnverbranntes Geſicht. Sie ſingen das A und rollen das R in ihrem ſtädtiſchen Namen auf eine unnachahmlich ſüße Art. Man ſagt, ſie konnten das